

RINGO

JOHN

Unter einem
Friedhofshimmel

Aus dem Amerikanischen von Jürgen Bullin

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Under a Graveyard Sky*
erschien 2013 im Verlag Baen Books.
Copyright © 2013 by John Ringo

1. Auflage Oktober 2015
Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig
Veröffentlicht mit der Erlaubnis von BAEN BOOKS,
Wake Forest, NC, USA
Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30872 Garbsen
Lektorat: Alexander Rösch
Titelbild: Shutterstock.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-367-9
eBook 978-3-86552-368-6

1

»*Alas Babylon Q4E9*«, lautete die Kurznachricht.

»Verdammt.« Dabei hatte der Tag gar nicht so schlecht angefangen. Beschissenes Wetter zwar, aber wenigstens war schon Freitag.

Steven John ›Professor‹ Smith war 1,85 Meter groß, hatte sandfarbenes Haar und eine dünne, athletische Statur. Die meisten Menschen, die ihn noch nicht im Kampfeinsatz erlebt hatten – und es gab nur wenige Menschen, die das überlebten –, hielten ihn für unglaublich entspannt. Normalerweise traf das auch zu. Das lag an seiner Vergangenheit. Wenn man einmal richtig tief in der Scheiße gesteckt hatte, regte man sich über vergleichsweise Kleinigkeiten nicht mehr so auf. Jedenfalls bis zu diesem Zeitpunkt.

Er las die Nachricht seines Bruders noch einmal und fragte sich, wie sich die Spaziergänger am Morgen von 9/11 gefühlt haben mochten. Er kannte den zugrunde liegenden Code. *Alas Babylon* war ein Buch über einen Atomkrieg aus den 1950ern und beschäftigte sich mit den Überlebenden in der Zeit danach. Der Autor hieß Pat Frank und das Buch galt noch immer als eine der besten Beschreibungen einer postapokalyptischen Gesellschaft, die jemals veröffentlicht wurden. Er und Tom hatten sich darauf geeinigt, dass sich der Titel am besten als Signal eignete, sollte jemals ein echter, bombensicherer Notfall eintreten. Nicht ›Ich habe Krebs‹, sondern ›Schnapp dir deinen Notfallrucksack und halt dich an deinen Zombie-Plan‹.

Darum fragte er sich, ob die New Yorker an jenem Morgen das gleiche ungute Gefühl im Bauch heimgesucht haben mochte, als über ihnen die Feuersbrunst aus der Fassade der Twin Towers loderte. Ungläubigkeit, Trauer und sogar Zorn. Sein Mund fühlte sich trocken an, die Handflächen feucht

und sein Schließmuskel machte sich bemerkbar, wollte gleichzeitig Gase ausstoßen und verhindern, dass sich sein Darm hier und jetzt auf dem Stuhl entleerte. Das gesamte Spektrum menschlichen Leids durchflutete ihn in einer kurz aufwallenden und garstigen Explosion. Tom war keiner von der Sorte, die Witze über das Ende der Welt riss. Etwas musste gewaltig schiefgelaufen sein.

Obwohl er *wusste*, dass die Lage eskaliert sein musste, drückte er auf *Antworten*.

»Bestätige.«

Die Rückmeldung traf prompt ein.

»Bestätigt, bestätigt, BESTÄTIGT. Q4E9. BESTÄTIGT!!«
Scheiße.

Der Rest des Codes stellte das eigentliche Problem dar. Stacey und Tom waren Crypto-Geeks. Wenn man Tom einen Geek nannte, strapazierte man den Begriff damit natürlich über. Mit einer Körpergröße von fast zwei Metern und als ehemaliges Mitglied des australischen SASR-Regiments verfügte der ›General Manager for Security and Emergency Response‹ der Bank of the Americas – kurz: BotA – zwar über Hintergrundwissen in Kryptografie und zog dann und wann gern nachts durch die alternative Szene. Trotzdem traf es der Begriff in seinem Fall nicht so wirklich.

Toms Vorliebe für Chiffre machte ihn jedoch definitiv ein Stück weit zum Geek. In der Kindheit waren seine Spielchen nicht auszuhalten gewesen, aber in diesem Fall betrachtete Steve sie als Notwendigkeit. Tom besaß Zugang zu Informationen, die streng unter Verschluss gehalten wurden. Mit der SMS verstieß er nicht nur gegen seinen Arbeitsvertrag, sondern wahrscheinlich auch gegen Bundesgesetze. Immerhin schickte er nicht eine Botschaft wie ›Asteroid auf KOLLISIONSKURS‹ über ein ungesichertes Netzwerk.

Stacey dürfte sich über die Bedeutung des Texts augenblicklich im Klaren sein. Trotz seines Spitznamens ›Professor‹ beeindruckte es Steve keineswegs, dass seine Frau und sein

Bruder noch cleverer waren, denn er umgab sich bewusst mit Menschen, die er für intelligenter, effizienter und gefährlicher hielt als sich selbst. Das machte sein Leben insgesamt um einiges leichter.

Er sah auf und betrachtete die Klasse der Teenager, die an diesem Freitagnachmittag ihren Geschichtstest schrieben. Byzantinische Kaiser stellten derzeit das geringste seiner Probleme dar. Er verstand immer noch nicht genau, was Tom ihm mit diesem Code sagen wollte, aber er wusste, dass er die meisten seiner Schützlinge nie wieder zu Gesicht bekam, weder tot noch lebendig. Sein Leben und das der Schüler standen vor einer Veränderung.

Er würde einige von ihnen vermissen, aber das Protokoll ließ keinen Spielraum. Er hätte genauso gut ein Spion sein können. Wenn alles aufflog, zögerte man nicht lange. Wenn die Welt vor dem Abgrund stand, kümmerte man sich nur noch um die elementarsten Angelegenheiten. Und das waren nun mal Stacey, Sophia und Faith. Ohne sie in eine konkrete Reihenfolge zu sortieren, was – wie er krampfhaft hoffte – der vorliegende Sachverhalt auch nicht von ihm verlangte. Okay, selbst Stacey hätte wohl zugestimmt, dass Sophia und Faith ganz oben auf der Liste standen. Aber trotzdem wollte er sich auf eine solche Sortierung nicht einlassen.

Deshalb beugte er sich gelassen nach unten, nahm seinen Rucksack, stand auf und wollte den Raum verlassen.

»Mr. Smith?« Chad Walker schaute ihn skeptisch an.

»Ich geh nur kurz raus.« Chad gehörte zu den guten Jungs. Die meisten der Kinder waren gute Menschen, in verschiedenen Abstufungen. Zumindest so gut, wie amerikanische Kinder es werden konnten. Verhättselt, klar, aber im Großen und Ganzen intelligent. Ein Großteil davon bewarb sich zwar nicht selbst um einen Job und die meisten Eltern gingen ihm auf die Nerven. Aber es war eine vernünftige Beschäftigung gewesen. Vergangenheit.

Er spazierte etwas benebelt durch die größtenteils stillen

Gänge. Einerseits ergab sein Verhalten keinen Sinn. Kein Mensch verabschiedete sich einfach so von einer Arbeit, die er zehn Jahre lang ausgeführt hatte, und das, ohne mit der Schulter zu zucken, und nur wegen zwei SMS. Aber genau das tat man, wenn man Vorbereitungen getroffen hatte. Man ließ einfach alles stehen und liegen.

Er blieb vor dem Schulsekretariat stehen und versuchte sich an einem Gesichtsausdruck, der zu einem verzweifelten Ehemann passte.

»Janice«, sagte er, als er das Büro betrat und sich über die Augen wischte. »Stacey hatte einen Betriebsunfall. Sie wird gerade ins Büro gebracht. Ich muss Sophia aus ihrer Klasse holen.«

»Oh mein Gott!« Die übergewichtige Brünette riss die Augen auf. »Was ist passiert?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete Steve. »Ich rufe Sie aus dem Krankenhaus an. Lassen Sie sie bitte einfach ausrufen und herbringen, während ich mit Mr. Navas spreche.«

»Geht klar ...« Janice aktivierte die Sprechanlage.

Bei dieser Frau handelte es sich um einen Menschen, den Steve definitiv *gern* zurückließ.

Er klopfte an die Tür des Oberstudiendirektors und öffnete sie, ohne auf eine Antwort zu warten.

»Steve?« Mr. Navas zog fragend eine Augenbraue nach oben. Alles in allem war Alvaro Navas ein ordentlicher stellvertretender Schulleiter. Noch eine Person unter vielen, die Steve wahrscheinlich niemals wiedersah. Egal wie sich die Sache entwickelte.

»Stacey wird gerade ins Krankenhaus gebracht.« Seine Stimme zitterte leicht. »Betriebsunfall. Sie ... Es klang ziemlich ernst. Das zurückhaltende ›Es wird schon alles gut gehen‹ der Personalabteilung bedeutet meistens das genaue Gegenteil. Ich lasse Sophia gerade aus ihrer Klasse holen, damit sie mich ins Krankenhaus begleitet, und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie bei Angleton Middle anrufen

und deren Sekretariat bitten, Faith an den Eingang zu bringen, damit ich sie dort abholen kann.«

»Natürlich, Steve.« Alvaro klang besorgt. »Alles, was in unserer Macht steht.«

»Ich rufe an, sobald ich weiß, was passiert ist.« Steve sah sich kurz um. »Ich denke, Janice holt gerade Sophia.«

»Sie haben nicht gesagt, was passiert ist?«, fragte Navas.

»Sie wollten darüber keine Auskunft geben.« Steve hob hilflos die Schultern. »Ich ... Ich muss nachsehen, wie es Stacey geht ...«

»Natürlich, klar, Steve.« Navas erhob sich aus seinem Stuhl. »Was immer nötig ist. Falls Sie eine Auszeit brauchen ...«

»Na ja, zum Glück ist Wochenende. Ich werde im Krankenhaus sicher mehr erfahren.«

»Welches Krankenhaus?«

»Das hab ich ganz vergessen«, entschuldigte sich Steve. »Mercy, schätze ich. Das ist das nächstgelegene. Da muss ich noch mal zurückrufen ... Aber ich hab das im Griff. Ich sag Ihnen Bescheid, was genau vorgefallen ist.«

»Rufen Sie mich zu Hause an, wenn es nach Dienstschluss ist.« Mr. Navas klopfte ihm auf den Rücken.

»Papa?« Sophia stand plötzlich mit weit aufgerissenen Augen vor ihm. Das 15 Jahre alte Mädchen hatte das Aussehen ihres Vaters und die Größe ihrer Mutter. Keine schlechte Kombination mit den sandfarbenen Haaren und kompakten 1,65. »Was ist los?« Sie hatte sich den Rucksack auf den Rücken geschnallt. Wenn noch etwas in ihrem Spind lag, musste es eben dort bleiben.

»Deine Mom.« Steve stockte. »Wir werden uns im Auto drüber unterhalten.«

»Was ist mit Mom?« Sophia schluchzte.

»Wir reden im Auto drüber.« Steve packte sie am Arm. »Sie hat sich bei der Arbeit verletzt. Mr. Navas, könnten Sie bitte bei der Mittelschule anrufen?«

»Natürlich«, sagte Mr. Navas. »Und Sie rufen *mich* an.«
»Das werde ich«, erwiderte Steve. »Ach ja, das Befreiungsformular?«

»Oh ...!«, stotterte Janice und durchwühlte die Papierstapel, die sich auf ihrem Schreibtisch türmten.

»Ich hab eins.« Mr. Navas unterdrückte ein Seufzen. Er zog das Formular unter einem Haufen Unterlagen hervor und kritzelte hastig die notwendigen Daten auf das Dokument. »Bitte sehr.«

»Vielen Dank, Sir«, verabschiedete sich Steve. »Viel Glück.«

»Danke«, erwiderte Mr. Navas verwundert und zog die Stirn leicht in Falten. »Ich denke, das sollte ich besser Ihnen wünschen.«

»Ja, da haben Sie recht.« Steve scheuchte Sophia mit einer Handbewegung vor sich aus dem Zimmer.

»Dad ...?«

»Im Auto.«

Sie verließen das Gebäude. Draußen fiel leichter, garstiger Regen, kalt für einen späten Frühling, selbst für Virginia. Es passte zu seiner Stimmung wie die Faust aufs Auge.

Sein Auto stand am anderen Ende des Lehrerparkplatzes, daher sagte er zu seiner Tochter: »Geh einfach weiter, wenn du hörst, was ich dir gleich sage. Mom ist nichts passiert. Es ist ein Apokalypse-Code von Onkel Tom.«

»Was?« Sophia blieb stehen und drehte sich langsam um.

»Ich sagte, du sollst weitergehen.« Steve packte sie am Arm. »Deswegen musst du fahren. Ich muss beide Hände frei haben.«

»Du hast mich aus einer Prüfung holen lassen, weil Onkel Tom einen Code gesimst hat?« Sophia klang wütend. »Was ist mit dem Abschlussball heute Abend?«

»Gegen 20 Uhr sind wir vollständig im Fluchtmodus.« Steve blickte sie durchdringend an. »Das ist keine Übung, Soph. Ich muss die Codes zwar noch überprüfen, aber das

ist zweifellos ein Apokalypse-Code. Wie in ›Das Ende der Welt‹.«

»Welches Ende?« Sophia breitete die Arme aus. Es schien wirklich nirgends großartige Probleme zu geben. Die Autos fuhren wie gewohnt an der Schule vorbei. Keiner der Fahrer schien es eiliger zu haben als sonst. »Den Tanz zu verpassen, *das* wäre das Ende der Welt!«

»Wir haben keine Zeit, hysterisch zu werden, kleine Lady.« Steve schlüpfte auf den Beifahrersitz. »Fahr los.«

»Ookay«, stammelte die 15-Jährige nervös. »Du verlangst von mir, dass ich mitten durch eine Apokalypse fahre.«

»Die Apokalypse hat noch nicht begonnen.« Steve zog erneut das Telefon heraus. »Jetzt halt den Mund und fahr zu Faiths Schule.«

»Dad, das ist Irrsinn!« Sophia ließ den Motor an.

»Fahr einfach«, drängte Steve. »Keine Musik und keine Diskussionen. Hallo? Hier spricht Steve Smith, der Ehemann von Stacey Smith. Unsere Tochter ... Sophia ...« Er stockte kurz. »Sie wurde auf dem Schulparkplatz von einem Auto angefahren. Ich muss wirklich dringend mit Stacey sprechen ... Ja, ich verstehe ...«

»Ich wurde *von einem Auto angefahren?*«, flüsterte Sophia.

Steve wedelte wütend mit einer Hand, dann nickte er.

»Stacey! Ach, ach, ach ... Sophia ... wurde ... von einem Auto ... angefahren ... am Schulparkplatz.« Seine Stimme klang roboterhaft. »Ich hole gerade Faith ab. Ja. Wir treffen uns zu Hause, dann fahren wir ins Krankenhaus. Du hast dein Telefon dabei? Ich schick dir eine SMS ... Okay. Ruf mich an, sobald du unterwegs bist.« Er legte auf und vertiefte sich in eine Akte.

»Was sollte diese Roboterstimme?« Sophia fädelt das Auto vorsichtig in den Verkehr ein.

»Falsche Informationen gegen die Wahrheit«, klärte Steve

sie auf. »Ich meine, du hättest wirklich von einem Auto angefahren werden können. Durch den Code mit dem ›Ach‹ wusste sie, dass es sich um einen echten Notfall handelt, aber nicht um das, was ich ihr mitgeteilt habe.«

»Mom wird ziemlich angefressen sein, das ist dir klar?«

»Ein Teil unseres Handels war, dass sie mitzieht, wenn etwas den Bach runtergeht.« Steve las in der Akte. »Oh ... Verdammte Scheiße.«

»Was denn?«, fragte Sophia.

»Konzentrier dich einfach drauf, dass wir heil an der Mittelschule ankommen.« Steve schaltete sein Smartphone ein. Er startete eine App und gab einige Parameter ein. Beim dritten Mal fand er, wonach er gesucht hatte, und wählte eine Telefonnummer. »Hallo? Ich bin Jason Ranseld von der Aurelius Corporation. Wir möchten ein Boot mieten, das den Daten entspricht, wie Sie eines zum Verkauf anbieten. Besteht die Möglichkeit, es für zwei Wochen zu leasen? Nein? Wir könnten uns auch vorstellen, es zu kaufen, wenn sich über den Preis noch reden lässt. Und ich müsste es mir genauer ansehen ... Passt es Ihnen am Samstagnachmittag? Einer unserer Kunden hat sich kurzfristig entschlossen ... natürlich, drei Uhr klingt perfekt ... Vielen Dank, wir sehen uns dann dort ...«

»Ein Segelboot?« Sophia klang entgeistert. »Das ist die letzte Rettung bei einem biologischen Ausnahmezustand!«

»Ich hab mir gerade das Dokument mit den Codes ansehen können.« Steve hielt das Blatt in die Höhe. »Biologisch, viral, latent, großflächige Ausbreitung, bisher nicht identifiziert, momentan kein Impfstoff, Parameter mit lebensfeindlichen Aktivitäten.«

»Ich habe alles verstanden, bis auf latent und lebensfeindlich ... Warte mal! *Zombies?*«

»Etwas in der Art«, bestätigte Steve, als sie auf den Parkplatz der glücklicherweise nicht weit entfernt gelegenen Mittelschule einbogen. »Handy.«

»Dad!«

»Handy.« Steve zog ein Notfalltelefon aus der Tasche.
»Das ist jetzt dein neues Telefon. *Nur* die Nummern in der Kontaktliste.«

»Ich habe Freunde, die muss ich ...«

»Nein!« Steves Stimme wurde nachdrücklich. »Du weißt, warum. Ich habe einige Menschen zurückgelassen, die ich sehr mag, um deinen Onkel zu schützen. Wenn das an die Öffentlichkeit dringt ...«

»Verliert Onkel Tom seinen Job.« Sophia zog ihr Handy heraus und gab es ihrem Vater. »Und jegliche Unterstützung, die er uns gewähren kann. Aber Brad Turner ...«

»Muss sich um sich selbst kümmern. Du kriegst es, wenn ich wieder da bin.«

»Vielen Dank für dein grenzenloses Vertrauen, Dad.«
Sophia verschränkte beleidigt die Arme.

»Ich vertraue dir bereits, dass wir mit deiner Hilfe am Leben bleiben.« Steve gab ihr das Handy zurück. »Ich denke, es fängt jetzt an. Beweise, dass du es verdient hast, indem du es nicht benutzt.«

»Okay«, versprach Sophia.

»Notfallbedingungen.« Steve zeigte auf das Handy.

»Ja, Sir.« Sophia zuckte mit den Schultern. »Aber an Zombies glaube ich erst, wenn ich einen sehe.«

»Trotz der Tatsache, dass ich gerade meine Arbeitsstelle in den Wind geschossen habe ... und auch die von Mom ... Hoffen wir, dass es sich um einen Fehlalarm handelt.« Steve stieg aus dem Wagen.

»Was ist mit Mom?«, platzte es aus Faith heraus, als Steve das Sekretariat der Schule betrat.

»Bin mir noch nicht sicher«, erwiderte Steve. »Kann ich ein Befreiungsformular haben?«

»Was meinst du damit, dass du es nicht weißt?« Faith schrie ihn regelrecht an. Die 13-Jährige war bereits so groß

wie ihr Vater und sah aus wie ihre Mutter, was für ihre ältere Schwester eine ernsthafte Herausforderung darstellte, denn sie wurde schon jetzt von ihr überragt. Außerdem hatte sie das Temperament und die extreme Leidenschaft ihrer Mutter geerbt. Bei einem Jungen hätte man wohl eher den Begriff ›aggressiv‹ verwendet. Darüber hinaus besaß sie eine typisch männliche Muskulatur und eine Schmerztoleranz, wie sie sich so manches Mitglied der Delta Force gewünscht hätte. Sie spielte nur deswegen Football, weil es am Ort kein Rugby-Team gab. Bei den seltenen Ausflügen zu ihren australischen Großeltern freute sie sich immer sehr über die australischen Football-Regeln. Auch wenn sie Regel eins aus tiefstem Herzen verachtete: *Keine Waffen*.

»Die Personalabteilung von Kintronics wollte mir nur sagen, dass sie ›verletzt‹ wurde.« Steve nahm das Befreiungsformular entgegen und unterzeichnete im Namen seiner Tochter. »Andererseits war die Person, mit der ich gesprochen habe, ziemlich durch den Wind. Also muss es etwas Ernstes sein.«

»Na dann sollten wir los!« Faith schnappte sich ihre Tasche und rannte durch die Tür.

»Auf Wiedersehen.« Steve winkte noch kurz, bevor er das Zimmer verließ.

»Ein Apokalypse-Code von Onkel Tom«, plauderte Sophia drauflos, sobald Faith im Auto saß. »Keine Übung. Dad hat schon ein Boot organisiert, das wir uns unter den Nagel reißen werden.«

»Wie jetzt ... Warte mal ...« Faith war durcheinander. »Mom ist nicht ...«

»Sie ist gerade auf dem Weg nach Hause.« Steve gab Sophia mit einer Handbewegung zu verstehen, dass sie auf den Beifahrersitz rutschen sollte, und stieg in den Wagen. »Wir machen uns aus dem Staub. Und wenn wir Glück haben, müssen wir das Boot nicht einmal klauen.«

»Aber was ist mit ...«, begann Faith.

»Handy«, fiel ihr Sophia ins Wort und hielt ihr ein Notfalltelefon unter die Nase. »Deins.«

»Ist das *euer Ernst?*«

»Zombies«, klärte Sophia auf.

»Das gibt es nicht!« Faith klang entgeistert. »Wir haben keinen ZA! Wo sind die Autowracks? Die kreischenden Menschen? Niemand steigt aus den *Gräbern!* Falscher Alarm!«

»Onkel Tom hat es bereits bestätigt.« Steve fuhr vom Parkplatz. Eltern versammelten sich, um ihre Lieblinge abzuholen. »Viral, nicht mystisch. Zombieartige Handlungen. Noch nie zuvor beobachtet. Nehmt die Akkus raus.«

»Hab ich bei meinem schon gemacht.« Dann zog Sophia auch den von Faiths Handy ab. »Okay, fertig.«

»Der Code deutet darauf hin, dass es sich schon ausgebreitet hat.« Steve starrte angespannt auf die Straße.

»Wir könnten schon infiziert sein?« Sophia klang erschüttert. »Das ... ist nicht gut.«

»Mehr wissen wir zurzeit nicht«, sagte Steve. »Den Rest erfahren wir erst im Lauf der Zeit.«

»Hoffentlich ist das wirklich ein *echter* Notfall. Ansonsten will ich mit dieser dämlichen Familie nichts mehr zu tun haben.« Faith lehnte sich mit verschränkten Armen zurück und wandte den Kopf ab.

»Leg den Sicherheitsgurt an«, sagte Steve. »Die Sicherheit hat gerade einen ganz neuen Stellenwert erhalten.«

»Wenn du mir dein Smartphone gibst, könnte ich die Anhaltspunkte überprüfen«, schlug Sophia vor.

Steve dachte einen Moment darüber nach. Der ursprüngliche Plan sah nicht vor, dass seine Töchter Informationen sammelten oder Smartphones bedienten. Der erste Punkt auf der Liste sah vor, die Familie zu sammeln. Der zweite Punkt lautete, offline zu gehen. Es war nicht zwingend notwendig, aber man vermied dadurch Ablenkungen. Und

Tom hatte die Nummer für sein Notfallhandy, genau wie Steve die Nummer von Toms hatte. Der dritte Punkt lautete, Informationen zu sammeln. Und dann zu verschwinden. Erst ganz am Ende der Liste tauchte die Suche nach konkreten Anhaltspunkten auf. So ließ sich unter anderem die Zuverlässigkeit der Informationen überprüfen.

»Nicht am Telefon.« Steve war dagegen. »Wenn Toms Daten überwacht werden und du auf meinem Smartphone nach Begriffen wie ›Zombie‹ oder ›Seuche‹ suchst, fliegt er schlimmstenfalls als Hinweisgeber auf. Haltet euch einfach an den Plan.«

»Klar, meine Notfalltasche ist gepackt.« Faith verzog das Gesicht. »Wo ist deine Notfalltasche? ›Hast du deine Notfalltasche schon gepackt?‹ ›Welche Vorräte hast du dabei?‹ Warum habe ausgerechnet ich *geistesranke* Eltern?«

»Wir beladen den Anhänger«, beschloss Sophia. »Wann beginnt die Biokontaminationsphase?«

»Ich bin mir nicht sicher«, musste Steve zugeben. »Wir können nicht mit aufgesetzten Gasmasken bei dem Segelboot aufkreuzen. Andererseits stellt jede Begegnung mit anderen Menschen eine Gefahr dar.«

»Da wir gerade davon sprechen.« Sophia kramte in ihrer Tasche. »Handdesinfektionsmittel.« Sie rieb sich die Hände ein und reichte es weiter.

»Darum bist du dabei.« Steve grinste. Er verteilte es nicht nur auf den Händen, sondern auch auf dem Lenkrad.

»Na, hoffentlich ist das ein *Ernstfall*.« Faith rieb sich energisch die Hände ein.

»Du willst doch nur gegen Zombies kämpfen«, spottete Sophia.

»Darum hab ich *dich* dabei.« Steve grinste noch breiter.

»Dummerchen«, erwiderte Faith. »Klar will ich gegen Zombies kämpfen. Wer will das nicht?«

»Ich will es nicht«, schoss es aus Sophia heraus.

»Ich auch nicht«, pflichtete Steve ihr bei.

»Es wäre *besser*, wenn da draußen Zombies sind, sonst erschieße ich einfach *irgendjemanden*, und zweimal dürft ihr raten, wen es dabei trifft. Oh, wartet mal, ihr habt beide recht ...«

»Ich hab den Code gesehen, aber ich bin mir immer noch nicht 100-prozentig darüber im Klaren. Denk dran, dass ich gerade einen an und für sich perfekten Job in den Wind geschossen habe.«

Stacey Smith war 1,67 groß, hatte dunkelblaue Augen und dunkelbraunes – gelegentlich auch kastanienbraunes – Haar. Seit den beiden Geburten schleppte sie etwas mehr Gewicht mit sich herum, aber sie glich nach wie vor dem attraktiven Geek-Mädchen, das Tom vor 18 Jahren in Melbourne getroffen hatte. Sie gehörte zu den Menschen, die ebenfalls davon überzeugt waren, dass es sich bei dieser Welt um einen mitunter feindseligen Ort handelte. Sie tolerierte den Hang ihres Ehemanns zu Vorbereitungen für den Ernstfall nicht nur, sondern nahm die Sache beinahe noch ernster.

»Ich wusste, dass dieser Tag kommt«, meinte Steve. »Bei so etwas macht Tom keine Witze.«

»Ich werde mich trotzdem rückversichern«, sagte Stacey.

»Aber ...« Das passte Steve gar nicht.

»Ich verwende einen Proxyserver.« Sie tätschelte ihm den Arm. »Keine Sorge, ich werde nicht ›Zombieapokalypse‹ durch das Netz grölen.«

»Und ich kümmere mich um den Wagen.«

Steve vertrat die Auffassung, dass die meisten ›Prepper‹ nicht weit genug dachten, zumindest jene, die man in den Medien zeigte oder die sich auf einschlägigen Plattformen im Web austauschten. Die ganzen Vorbereitungen in einer städtischen Umgebung führten nur dazu, dass man beim ersten Anzeichen von Problemen enteignet wurde. Falls die Regierung nicht sowieso alles einsammelte, was man

gehörtet oder produziert hatte, taten es letzten Endes die Banden. Und die Menschen, die sich in entfernte Gebiete flüchteten ... Na ja, wenn das Ende nicht kam, musste man schon ein Faible fürs Landleben haben und sich vor allem nach einem anständigen Job umsehen.

›Prepping‹ – oder die Vorbereitungen auf das Leben nach einer Katastrophe – basierte auf der Maslowschen Bedürfnishierarchie. Höchste Priorität hatten Nahrung, Kleidung und Unterkunft. Doch Maslow unterschätzte das Thema Sicherheit. Bei einer echten, ernsthaften, unsere bekannte Zivilisation bedrohenden Katastrophe kam die Sicherheit an erster Stelle.

Das gestaltete Steves und Staceys Pläne ... flexibel.

Das Haus, in dem sie lebten, hatten sie geschickt verstärkt. In Virginia ließ sich das unauffällig erledigen, denn dort galt ein Vorrat an Sperrholz zum Vernageln der Fenster aufgrund der Bedrohung durch Orkane oder schwere Stürme als Zeichen für gesunden Menschenverstand. Sie hatten das Haus aufgrund verschiedener Parameter ausgesucht: Arbeitsstellen, Schulen, Nachbarschaft. Doch auch die massiven Wände aus unbehauenen Steinen und die daraus resultierende Kugelsicherheit bestärkten sie seinerzeit in der Entscheidung. Und es bot Sicherheit bei Wirbelstürmen, wie sie Bekannten und Verwandten gerne erzählten. Es gab einen geräumigen und ziemlich trockenen Keller. Dort standen ein Generator, eine Wasseraufbereitungsanlage und verschiedene Vorräte für den Fall eines Wirbelsturms oder eines Blizzards.

Ihre Nachbarn witzelten oft, wie intensiv sie sich auf einen Katastrophenfall vorbereiteten. Sie amüsierten sich darüber, bis der zweite oder dritte kleinere Notfall eintrat und sie als Einzige bemerkten, dass gelegentlich das Licht ausging oder die Vorräte der Lebensmittelläden knapp wurden, sobald es nur das kleinste Anzeichen für eine mögliche Katastrophe gab. Ja, *wir* haben genug Klopapier.

Ein Komet auf Kollisionskurs? Ein Tsunami rast auf den Kontinent zu? Sie hatten einige ›echte‹ Freunde, dazu gehörten auch Fallschirmjäger und Sondereinsatzkräfte, die Steve in Afghanistan kennengelernt hatte und zu denen er Kontakt hielt. Diese Gruppe hatte zusammen mit Tom ein altes Haus im ländlichen Raum von Western Virginia erworben. Es handelte sich um eine Art Timesharing und sie konnten am Wochenende oder im Sommer regelmäßig dort unterkommen. Doch eigentlich diente das Haus als Zuflucht. Mit sechs ehemaligen Soldaten und ihren im Allgemeinen gut vorbereiteten Familien gehörte das Haus zu den harten Nüssen, die man erst einmal knacken musste.

Doch es gab auch Ereignisse, bei denen man besser aufs offene Meer flüchtete. Dazu gehörten beispielsweise biologische Bedrohungen. Boote wurden entwickelt, um Vorräte aufzunehmen, und die modernen Varianten verfügten über Wasseraufbereitungsanlagen, die Meerwasser in Trinkwasser umwandelten. Wenn ein Boot erst mal beladen war, konnte man sich für sehr lange Zeit von der Zivilisation verabschieden. Noch länger, wenn man ein Segelboot besaß, das mit ›grünen‹ Stromerzeugern ausgestattet war, etwa Windgeneratoren oder einem Generator, der Energie aus der Bewegung der Schiffsschraube gewann. Ein wenig angeln, viele Vitamine und das Umfahren von heftigen Stürmen ... und man konnte sich monatelang sicher fühlen. Um Stürme zu vermeiden, musste man eigentlich nur die Stellen umfahren, an denen sie wüteten. Unter der Voraussetzung, dass die biologische Gefährdung wirklich schlimm ausfiel, konnte man danach vorsichtig mit dem Plündern anfangen. Daher befanden sich in der Ausrüstung auch Schutzanzüge.

Zombies rangierten eigentlich eher unter den stochastisch niedrigen Wahrscheinlichkeiten, über die man sich mehr aus Spaß als ernsthaft Gedanken machte. Ein Notfall-Drill wegen Zombies machte besonders viel Spaß. Doch weil es

zu den Übungen gehörte, an denen die Kinder gern teilnahmen und über die sie sich amüsierten, gehörte auch das zur Planung. Und wenn es nur einen Vorwand lieferte, um auf einem Segelboot eine Prepper-Kreuzfahrt zu den Inseln zu unternehmen. Sophia und Faith hatten die Zeit bei den Abaco Islands genossen und dabei die Grundzüge des Segelns erlernt – und wie man ein Boot auf Vordermann hielt.

Überlebensvorbereitungen. Ein Spaß für die ganze Familie. Zumindest, wenn man es nicht übertrieb.

»Die Dosen gehören *unten* rein!«, schrie Sophia, als Steve die Kellergarage betrat. »Schwere Sachen unten und nach vorn!«

»Leck mich, Soph«, knurrte Faith. »Ich habe das Klopapier nicht voreilig eingeladen!«

»Dann macht es andersrum«, sagte Steve. Spaß, so so ... »Soph, auf den Anhänger. Du verstaust das Zeug, Faith und ich hieven alles in den Kofferraum.«

»Klar.« Faith grinste boshaft. »Weil du ja auch so klein bist und da reinpasst.«

»Bald sind wir bewaffnet, meine liebste Schwester.« Sophias Stimme war süß wie Honig.

»Das bedeutet, dass du mich treffen kannst, wenn ich neben dir sitze.« Faith torkelte unter dem Gewicht von drei Wasserkanistern.

»Dir ist schon klar, dass ich dich aus jeder Entfernung treffe. Such dir eine aus«, gab Sophia zur Antwort.

»Da hat sie recht«, pflichtete Steve bei. »Sie schießt besser als du, und das weißt du.«

»Nicht bei einem *Kampf*«, widersprach Faith. »Sie ist nur besser, wenn sie den ganzen Tag Zeit hat, den Abzug durchzudrücken.«

»Ich werde den ganzen Tag lang dein Gemecker ertragen müssen«, brachte es Sophia auf den Punkt.

Der gebraucht gekaufte Anhänger maß drei Meter mal

1,80. Stacey hatte ihn aufgemöbelt und hielt ihn auch in Schuss. Sie kümmerte sich normalerweise um alles Handwerkliche und um die Elektrik. In diesem Fall zählten ein neuer Boden aus Sperrholz, neue Kugellager, die Verkabelung und ein frischer Anstrich zu ihren Leistungen. 100 Dollar für das Material, ein wenig obendrauf für notwendige Reparaturen und sie bekamen praktisch einen brandneuen Anhänger, der sich gerade im Eiltempo mit Ausrüstung und Vorräten füllte.

»Wir können den Generator nicht allein aufladen.« Sophia deutete in die Ecke des Kellers. »Und wenn, sollten wir es besser bald erledigen, damit der Anhänger nicht aus dem Gleichgewicht kommt.«

»Wir nehmen ihn nicht mit.« Steve sagte es mit Bedauern. Der Generator war zwar nicht neu, aber in guter Verfassung. Mit etwas Sorgfalt – und bei der Sorgfalt machte Stacey niemand etwas vor – lief er noch jahrelang. »Da ist einer auf dem Boot.«

»Als Ersatz?«, warf Faith ein.

»Packt lieber mehr Vorräte ein.« Steve wuchtete einen Wasserkanister hinten auf den Anhänger. »Wenn man die schweren Sachen nicht auf den leichten Sachen stapeln will, muss man die schweren Sachen zuerst einladen.«

»Was ist mit der Munition?«, erkundigte sich Stacey.

»Waffen, Kugeln, Verbandszeug, ein Wasserkanister und ein Karton mit Mountain-House-Notrationen kommen ins Auto«, sagte Steve. »Notfalltaschen und Gurtbänder auch. Haltet euch ran. Die Zeit wird knapp.«

»Ich weiß, dass es schlimm wird.« Faith grinste. »Dad, nehmen wir auch Uranmunition mit?«

»Ich halte mich ran.« Sophia machte eine Pause. »Dad ... Bist du dir wirklich, *wirklich* sicher?«

»Nein«, gab Steve zu und hievte eine Ladung Vorräte auf den Anhänger. »Erst wenn wir eine Bestätigung haben oder ich ungestört mit Tom reden kann.«

»Ich möchte nicht, dass alle meine Freunde sterben.«
Faiths Stimme klang schwach.

»Ich möchte nicht, dass einer von euch beiden stirbt«,
erwiderte Steve. »Und darum beeilen wir uns jetzt.«

»Es gibt eine Nachricht, die es teilweise bestätigt.« Stacey
kam die Treppe herunter. »Drei gemeldete Vorfälle an der
Westküste. Die Leute schieben es auf Drogen, aber für mich
hört sich das eher nach Zombies an.«

»Wie damals bei der Sache mit dem Badesalz?«, fragte
Faith. »So was in der Art?«

»Nein«, antwortete Steve. »Das ist eine Art *Bestätigung*.
Toms SMS hat angedeutet, dass es bereits ausgebrochen ist.
Diese Menschen sind infiziert. Voraussichtlich. Wir werden
später sicher noch eine konkretere Bestätigung erhalten. Ich
hoffe, dass dieser Kerl morgen zu dem Treffen erscheint.«

»Dann geh besser nach oben und ruf ihn an.« Stacey
zeigte zur Treppe. »Vielleicht ist er schon dabei, seinen
Laden dichtzumachen.«

»Er ist Bootsverkäufer«, sagte Steve. »Der ist mit seinem
Handy verheiratet. Aber ... recht hast du.«

2

»Hm ...« Steve wählte die Nummer. »Verärgert und unter
Zeitdruck ... Ein Kinderspiel ...«

»Mr. Resto? Hier ist noch mal Jason Ranseld ... Darf ich
Felix sagen? Na klar, nennen Sie mich ruhig Jason. Felix,
wir haben ein Problem. Es sieht so aus: Wir wollen einen
Deal mit einem Investor unter Dach und Fach bringen und
der fährt richtig auf Segeln ab. Das letzte Mal hatte ich da so
einen Tölpel, der gerade eine große Geldsumme bei einem
Vergleich kassiert hatte und auf einem Schnellboot aufs
Meer wollte. Ich hab ihn in ein Fountain Lightning gesteckt.
Dabei hat er sich vor Angst fast in die Hose geschissen ...

Ja, Sie kennen diese Typen sicher. Tja, dieses verdammte Treffen wurde auf Sonntag vorverlegt und wir haben an der Ostküste kein Boot ... genau. Daher habe ich unsere Partner davon überzeugt, alles auf eine Karte zu setzen ... Richtig, wir *kaufen* das Teil ... Wir werden es später wieder verschachern. Mit etwas Glück direkt an den Kunden. Kommt manchmal vor. Aber wir müssen das gleich *morgen* über die Bühne bringen, damit am Sonntag alles glattgeht ... Ich weiß, es ist ein wenig kurzfristig ... Wir müssen uns entweder schon heute Abend oder morgen früh treffen ... Heute am späten Abend? Ich bin in Richmond ... Das tut mir leid. Wollen Sie sich die Provision verdienen oder nicht ...?»

»Ja, hallo? Sie vermieten Luxuslimousinen ...?»

»Hab das Haus gefunden ...«

»Jason Ranselds Papiere«, sagte Stacey und reichte ihm den Führerschein, die American-Express-Kreditkarte und den australischen Pass. Steve hatte sich diese Identität schon vor Jahren zugelegt und in der Zwischenzeit sorgfältig ausgeschmückt. »Die Fotos von Jason Ranselds Kindern und das von Mrs. Ranseld. Süße Kinder. Ich wünschte, es wären unsere ...«

Zum Glück regnete es nicht mehr, aber es hing nach wie vor ein grauer Schleier am Himmel und außerhalb des Nissans schien ein stechender Wind zu pfeifen. Es wäre ein toller Tag zum Segeln gewesen, aber ... nein, natürlich nicht.

»Hey.« Faith klang schläfrig. »Ich wette, sie sind wahre Engel.«

Die Sonne war kaum aufgegangen und sie fuhren schon ziemlich lange. Die Mädchen konnten sich hinten ausstrecken, aber Steve und Stacey mussten jeweils in einem Auto fahren. Dann musste noch der Jachthafen ausgekundschaftet werden ...

»Das sind sie.« Steve klang stolz. »Meine Tochter

Faith Ranseld hat eben erst ihren 13. Geburtstag mit 60 Kindern in Disneyworld in Orlando gefeiert. *Und* mit ihren Eltern. Wir mussten für diese ganze Scheiße bezahlen. Sophia Ranselds 16. Geburtstag steht vor der Tür und *Gott* allein weiß, was sie sich wünscht, diese verwöhnte kleine Göre!«

»Ich will einen Kuchen, so groß wie ein echter Drache, der echtes Feuer spuckt«, schwärmte Sophia. »Und Disney ist sooo kitschig. Ich feiere meinen Geburtstag in ... ähm ...«

»Denk dir was Schönes aus«, sagte Steve.

»Warum müssen wir unseren Namen ändern?«, fragte Faith. »Wir treffen diesen Kerl doch gar nicht, oder?«

»Nein«, gab Steve zu. »Aber ich muss mich an meinen ›echten‹ Namen gewöhnen.«

»Okay, Mr. Ranseld«, begann Stacey. »Eine Verschwörung, um einen Betrug und schweren Diebstahl zu begehen. Großartig.«

»Im Radio melden sie nichts, was wirklich interessant ist.« Steve schaltete es ab. »Wir brauchen einen Internetzugang.«

»Wir brauchen mehr Vorräte«, korrigierte Stacey. »Mindestens für 30 Tage. Keine Nahrungsmittel, sondern andere Sachen für den täglichen Bedarf.«

»Und Toilettenpapier kann man *nicht* aus der Luft zaubern«, fügte Faith hinzu.

»Jetzt gebt endlich Ruhe.« Steve stieg aus dem Nissan. »Protokolle der Stufe eins. Wir tun, was wir können, ohne die Leute in Panik zu versetzen. Ich komme dann zum Treffpunkt.«

»Felix.« Steve stieg aus dem gemieteten Mercedes. »Klasse, dass Sie das Treffen so früh einrichten konnten.«

»Sie wissen doch, wie das läuft.« Resto schlürfte an seinem Kaffee. »Wir Bootsverkäufer stehen immer Gewehr bei Fuß«, fügte er mit einem Grinsen hinzu.



www.johnringo.net

Der US-amerikanische Bestsellerautor JOHN RINGO wurde 1963 in Miami geboren. Er war u. a. bei der Army und Meeresbiologe. In seinen Romanen befasst er sich gern mit militärischen Schilderungen blutiger Kämpfe und Schlachten.

Festa veröffentlicht seine jüngste Scifi-Horror-Serie *Black Tide Rising* (*Under a Graveyard Sky*, *To Sail a Darkling Sea*, *Islands of Rage and Hope*, *Strands of Sorrow* ...), eine epische Sage (vier Bücher) vom Ende und Neubeginn unserer Zivilisation durch eine Zombie-Seuche.